

## **Viel mehr als ein Wanderritt**

### **Abenteuer-Trail durch das authentische Südafrika**

Von Adrienne Friedlaender, Mai 2024

„Es ist Abenteuer und Herausforderung. Und natürlich Spaß.“ Schlank und drahtig, In braunen Chaps und mit Lederhut steht der 53jährige Lloyd Gillespie vor uns.

Am Morgen sind wir in Johannesburg gelandet, vier Stunden später sitzen wir auf Strohballen im Reitcenter in Houtbosdorp, einem Örtchen auf 1400 Metern Höhe am nördlichsten Zipfel der Drakensberge. Wir trinken einen Kaffee und lauschen den Worten des Wildnisguides. Lloyd gibt uns erste Verhaltensregeln für unseren bevorstehenden Trip. Und der ist wahrlich kein Spazierritt: In 14 Tagen wollen wir mit unseren Pferden über die Drakensberge durch trockenes, braunes Grasland und dichtes Buschfeld bis an den Limpopo Fluss an der Grenze zu Botswana. Eine Strecke von etwa 300 Kilometern.

Lloyd ermahnt uns: „Seid achtsam, bleibt im Moment.“ Und fügt hinzu: „Die Erlebnisse, die ihr ein Leben lang erinnern werdet, sind außerhalb der Komfortzone.“ Es liegt eine Ahnung in der Luft, dass es sich um mehr als einen Wanderritt handelt.

In Houtbosdorp haben Lloyd und seine Frau Isabel sich mit ihrem Reitzentrum niedergelassen. Vom Horsemanship-Training, über Ausritte in die Berge und Wanderritte bieten die beiden auch besondere Erlebnisse mit Pferden an. Und dazu gehört der Limpopo-Abenteuer-Trail.





Houtbosdorp ist ein historischer Ort. Hier haben Pferde schon früher Geschichte gemacht. Im späten 18. Jahrhundert transportierte die Zeederberg Coach Company Post und Passagiere über Tuli bis Bulawayo. Acht bis zehn Pferde zogen die Kutschen über die Savanne und dichtes und dorniges Buschland. Eine tollkühne Reise. Wir starten zwar auf dem Pferderücken statt in einer Kutsche. Aber auch wir werden wie Reisende vor Hunderten von Jahren durch Südafrikas Wildnis streifen. Und eines ist sicher: Es wird ein besonderes Abenteuer.

Lloyd sucht für jeden von uns sieben, sechs Frauen und ein junger Mann, das passende Pferd aus der 30-köpfigen Herde aus: Allesamt südafrikanische Boerperds oder Kreuzungen von Wildpferd und Boerperd. Mittelgroße Vielzweckpferde, leistungsstark und genügsam. Ich reite auf Maverick vom Hof. Ein fünfjähriger Hengst, braun mit weißer Blesse auf dem eleganten Kopf.

Wir verlassen die Ranch. Lloyd führt die Gruppe an, der 30jährige Charming bildet als Pferdetrainer und Backup den Schluss. Für die Versorgung und das Wohlbefinden von Pferd und Reiter begleitet unseren Ritt ein Toyota Surf, ein geräumiger und Off-Road sicherer Wagen. Er transportiert unser Gepäck, Zelte, Liegen, Gaskocher. Und Futter für Pferd und Reiter. Am Steuer Linsey, eine 42jährige Volontärin aus Schottland, unterstützt von der 17jährigen Chaydelee, die eine Ausbildung zur Pferdetrainerin absolviert. Die beiden errichten die Camps an der Strecke, kochen, kümmern sich um unser Wohlbefinden.

Es dämmert. Wir erreichen unser erstes Lager. Ein Lagerfeuer lodert, drumherum stehen schon unsere Zelte. Wir satteln ab und entlassen die Pferde in den Feierabend. Genüsslich wälzen sie sich im Sand. Mit wenigen Handgriffen zäunen Lloyd und Charming die Nachtweide für die Pferde ein.

Noch können die Pferde nachts frei grasen. Mit Löwen oder anderen Pferdefeinden ist in diesem Gebiet nicht zu rechnen. Über Flammen brutzelt schon ein Eintopf. Wir versammeln uns ums Feuer zum Essen. Wenig später liegen wir auf Feldbetten in unseren Zelten. Mit einer Wärmflasche. Denn während es tagsüber noch sehr heiß wird, sind die Nächte im Mai schon sehr kühl.



Schon früh am Morgen verlassen wir das Camp. Wir haben einen ordentlichen Weg vor uns und es gilt viel Strecke zu machen, bevor es zu warm wird. Linsey und Chaydelee beseitigen unsere Spuren. Außer Pferdeäppeln und der Asche des Lagerfeuers bleibt nichts zurück. Wir reiten auf schmalen Wegen bergauf und bergab durch die Wälder der Drakensberge. Es wird mühsam. Gegen Mittag herrscht afrikanische Hitze. Pferd und Reiter schwitzen um die Wette. Sonnencreme, Staub und Schweiß vermischen sich. Ein geeigneter Rastplatz ist nicht in Sicht.

Wir erreichen aber immerhin eine Tiertränke. Die Pferde stürzen sich auf das Wasser. Ich ziehe meine Bluse aus, werfe sie ins Wasser, wringe sie über dem Kopf aus und ziehe sie klatschnass wieder an. Eine kurze Abkühlung vor dem Abstieg ins Tal. Wir

müssen absteigen und die Pferde über den steinigen Weg führen. Charming beobachtet, dass ich auf dem unebenen Weg zu kämpfen habe, und nimmt mir das Pferd ab. Der immer lächelnde Charming ist die gute Seele auf dem Trail.

Ich bin erschöpft. „Wann machen wir Mittagspause?“, frage ich Lloyd. Er zuckt die Achseln. „Wenn wir den Schattenplatz erreicht haben.“ Ein Schluck aus der Feldflasche, ein Müsliriegel und weiter geht es. Eine kleine Ewigkeit später ist es soweit: Mittagspause. Am Rand des Buschwaldes finden wir einen geeigneten Platz. Hier binden wir die Pferde an, satteln ab und nutzen die Sättel als Kopfkissen. Erschöpft dösen wir im Schatten der Dornenbäume, ruhen uns aus. Die Sonne steht nicht mehr so hoch am Himmel. Wir satteln die Pferde und es geht weiter.

Am frühen Abend, neun Stunden nach dem Start, erreichen wir die Unterkunft, eine Safari-Lodge in einem privaten Wildnis-Reservat. Über der Savanne versinkt der feuerrote Ball der Sonne. Bett und Bad in den Bungalows sind eine Wohltat. Wir stärken uns bei einem Barbecue am Lagerfeuer. Mir ist nach dem langen Tag in der Sonne etwas mulmig. Lloyd kredenzt mir seinen Wundertrank: einen Teelöffel Zucker und einen Teelöffel Salz auf einen Liter Wasser. Der Cocktail hat nicht das Zeug zum Lieblings-Sundowner, aber er hilft sofort gegen Dehydrierung und das flau Gefühl im Magen. Lloyd weiß, was man braucht, um Strapazen zu überwinden.



2008 ist er mit seiner Frau Isabel an Südafrikas Grenzen entlang geritten. 7411 Kilometer. Ein Jahr und sieben Monate hat das

Abenteuer gedauert und die beiden durch Höhen, Tiefen und manchmal auch in die Verzweiflung geführt. Während dieser Zeit haben sie einen Blog geschrieben und auf Social Media über ihre Erlebnisse berichtet. Danach gab es Anfragen: Ist es auch für uns möglich so ein Abenteuer zu erleben? Aber bitte in Kurzform.

Diesen Wunsch erfüllt Lloyd inzwischen mit seinen Reittouren nur zu gern. Aber es ist ihm auch wichtig, seine Reitgäste ein wenig das spüren zu lassen, was er auf seinem langen Ritt erfahren hat. Denn der, sagte Lloyd, hat sein Leben verändert. „Er hat mich immer wieder an meine Grenzen gebracht. Und ich habe gelernt, diese Grenzen zu überwinden.“ Das will er auch seinen Gästen ermöglichen: „Ich habe erfahren wie glücklich und stark das Gefühl macht: Ich habe es geschafft.“



Mit Aufgang der Sonne stimmen die Buschvögel ihren Morgenchor an. Das wunderbare Zwitscher-Konzert signalisiert, dass es Zeit zum Aufstehen ist. Zähneputzen und rein in die Reitklamotten. Wir packen die Satteltaschen mit allem, was es braucht bis zum Abend: Sandwiches, Müsliriegel, Sonnenschutz und vor allem ausreichend Wasser. Wieder brechen wir auf. Lloyd und Charming ihre Gruppe immer im Blick.

Sicherheit steht an erster Stelle auf dem Ritt durch das ungezähmte Afrika. Auch für die Pferde. Ihr Wohlergehen liegt ihnen rund um die Uhr am Herzen. Wir reiten mit Knotenhalfter statt Gebiss und mit flexiblen baumlosen Barefoot-Sätteln, die Reiterpo und Pferderücken schonen. Um unseren Pferden an den langen Tagen Pausen zu gönnen, steigen wir immer wieder ab und führen sie eine Strecke.

Ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Ge o swerve kgwale, ke swere mollo“. Wenn du ein Rebhuhn hast, ich habe das Feuer. Es bedeutet, dass man zusammen am besten arbeitet. Das gilt auf dem Trail für das Team Pferd und Reiter, aber auch für die Gruppe. Die Tage bringen auch einige von uns an ihre Grenzen, aber die Anstrengung schweißt uns zusammen. Wir teilen Sonnencreme, Wasservorräte, Snacks, helfen uns untereinander. Und wenn die Laune zu kippen droht, schafft Llyod es, uns zu motivieren und zum Lachen zu bringen.



Die Nacht verbringen wir auf der Ranch eines Viehzüchters. Die Hoffnung in einem Farmhaus zu schlafen, löst sich aber in Luft auf. Wir nächtigen unter freiem Himmel. Linsey und Chaydelee haben rund um ein Lagerfeuer Feldbetten aufgebaut. Nur ein Zelt gibt es: für unser Gepäck und als Umkleidekabine. Auch das Buschbad ist vorbereitet. Nach dem Essen füllen wir Eimer mit warmem Wasser, duschen uns den Staub vom verschwitzten Körper. Dann schlüpfen wir in die Schlafsäcke. Tausende Sterne glitzern am tiefschwarzen Himmel. Die Pferde tapsen um die Liegen. In der Ferne heult ein Schakal.

Das Licht der Morgensonne umhüllt sanft die Berge und weckt uns. Wir schälen uns aus den Schlafsäcken und unter Decken hervor. Der heiße Kaffee steht schon im Feuer bereit und wärmt wohltuend. Beim Frühstück verkündet Lloyd die nächste Stufe unseres Abenteuers: „Ihr kennt nun die Tagesroutine. Legt eure Uhren ab und lasst euch ein auf den Rhythmus der Natur. Wir stehen auf, wenn es hell wird, essen, wenn wir Hunger haben, machen Pause, wenn wir erschöpft sind und gehen ins Bett, wenn wir müde sind.“

Seit Tagen haben wir kein Wlan oder Telefonnetz. Von der ständigen Erreichbarkeit haben wir uns schon verabschiedet und nun gilt es also, die Kontrolle über die Zeit abzugeben. Ungewohnt, wenn man zu Hause im Alltag im Minutenrhythmus durchgetaktet ist.

Gleichzeitig fühlt es sich nach einer ungewohnten Freiheit an. Die Tage in der Wildnis vergehen. Mittlerweile sind wir vertraut mit den Pferden, dem Tagesablauf, Körper und Kopf gewöhnen sich an die Anstrengung. Unter den Augen neugieriger Geier reiten wir durch ein ausgetrocknetes steiniges Flussbett, traben über offenes Grasland, schlagen uns durch dichtes Buschfeld, folgen endlosen Straßen und Schotterpisten. Ein roter Sandweg führt durch das Dorf Zamenkomste. Und die Bewohner machen ihrem Namen alle Ehre. Von allen Seiten kommen Kinder und Mütter angelaufen, begrüßen uns lachend, lassen sich mit den Pferden fotografieren. Die Tage sind aufregend, abenteuerlich, immer anders.



Kilometer um Kilometer nähern wir uns der Grenze zu Botswana. Das Schlafen außerhalb der Zelte ist nun nicht mehr erlaubt. Denn im Tuli Block streifen neben Antilopen, Affen und Zebras auch Elefanten und Raubkatzen durchs Land. Für die Ritte durch die Reservate braucht es nochmal besondere Sicherheitsanweisungen. Lloyd zeigt uns frische Büffelspuren. Die Hornträger gehören zu den Big Five und für den Menschen neben den Flusspferden zu den gefährlichsten Tieren Afrikas. „Denen wollen wir lieber nicht begegnen. Bleibt dicht beieinander. Seid leise. Achtet auf meine Handzeichen.“ Er macht kreisende Bewegungen über seinem Kopf. „Wenn ihr dieses Zeichen seht, sofort umdrehen und mit Charming

davongaloppieren. Ich kümmere mich um die Gefahr.“ Was immer das auch bedeuten mag. Eine Waffe trägt der erfahrende Guide trotz möglicher gefährlicher Tierbegegnungen nicht. Nur eine Lederpeitsche. „Bisher hat's gereicht“, sagt er.

Schweigend reiten wir weiter. Die Augen schweifen von links nach rechts: Welche Tiere sind unterwegs an diesem Morgen. Per Zeichensprache verständigen wir uns: dort auf der Lichtung eine Gruppe Antilopen. Ein lautes Schnauben im Gebüsch. Eine aufgeschreckte Herde Zebras kreuzt im Galopp unseren Weg.

Nach zehn Tagen erreichen wir unser Ziel: das Camp am Limpopo. Der Platz am Wasser liegt im Schatten gigantischer Baobab-Bäume. Auf der anderen Seite des Flusses markieren imposante Sandsteinformationen die Grenze zu Botswana. Die Zelte liegen nicht weit des Flussufers. Von hier kann man die Krokodile beobachten, die vor einem Wasserfall auf einer Sandbank in der Sonne faulenzen.

Für diese letzte Nacht unterstützen wir Lloyd und Charming bei der Nachtwache. In Zweierteams sitzen wir mit einem Becher Tee am Lagerfeuer, behalten die Pferde im Auge, versorgen sie mit Wasser. Ob wohl einer der grauen Riesen sich in der Dunkelheit ins Lager verirrt? Der Kot der Dickhäuter liegt überall.

Am frühen Morgen brechen wir ein letztes Mal mit unseren Pferden in die Savanne auf, folgen entlang des Flusses den Elefantenspuren. Plötzlich steht ein Giraffenbulle vor uns. Neugierig beäugen sich Pferde und Langhals.

Wir satteln unsere Pferde ab, beobachten wie sie sich genüsslich im Sand wälzen. 300 Kilometer haben wir gemeinsam bewältigt. Es gilt, Abschied zu nehmen. Lächelnd schauen wir in die Runde verstaubter Gesichter und erinnern uns auch an Lloyds Worte. Ja, wir haben uns aus der Komfortzone getraut, die Knochen tun weh, wir sind erschöpft. Die einen mehr, die anderen weniger. Aber es fühlt sich gut an.

Link zum Programm: [www.reiterreisen.com/sue014.htm](http://www.reiterreisen.com/sue014.htm)